

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 33 (1943)
Heft: 30

Artikel: Wytenalp [Fortsetzung]
Autor: Fasnacht, Clary
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645066>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wytenalp

Unveröffentlichte Erzählung aus der Zeit nach Napoleon I. Feldzügen

11. Fortsetzung

„Fritz gefällt mir mit seiner heitern Ausgeglichenheit. Die fehlt mir noch. Und bin doch älter als er.“

„Oh,“ lachte das Mädchen, „ein Engel ist er noch lange nicht.“

„Fritz,“ meinte Dolf Gilgen, als er dem Sennen auf der Weide vorn die Hand zum Abschied drückte, „darf ich wiederkommen auf die Wytenalp? Sie hat mir's angetan.“

„Komm, wenn's dich freut! Mein Hirtenbub darf sich meinen ob der Ehre, die du ihm damit antust.“

Unsicher sah der Bursche in das lachende Gesicht: „Dein Hirtenbub? Ich wusste gar nicht, dass du einen hast. Ah, dort steht deine Schwester? Ich sagte ihr noch gar nicht: Leb wohl! Also b'hüet Gott, Fritz. Mich siehst bald wieder.“

Mit schelmischem Gesicht sah Fritz den beiden Gestalten nach, die dem Wytenwald zuschritten, den andern nach. Liebegbrächt würde wieder gedacht haben: „Der sieht das Gras wachsen wie der alte Matter, der Schwingerkönig. Merkt er wohl, dass auch ihm Glück spriesst?“

* * *

Die beiden Wytenalpherren, der grosse und der kleine, waren wieder allein; Vater Rolly war mit den drei Töchtern noch am späten Montagabend zu Tal gestiegen. Der Alltag war wieder da mit seinen Anforderungen, aber ein heiterer Glanz war zurückgeblieben und durchsonnte die einfachsten Hantierungen.

So sang Fritz im Gaden hinten, wo er die Nidel zu Butter schwang und rührte, das alte, wehmütige Söldnerlied, das er daheim so oft mitgesungen hatte:

„Nun bin ich ein Söldner worden,
ziehe aus in Saus und Braus.
Ziehe aus gen böse Horden,
die nur sengen, rauben, morden,
ziehe aus mit meiner Hellebard,
Das ist eidgenössisch' Brauch und Art.“

Ein Schatten verdunkelte den Eingang. Der Hüterbube, den er beim Striegeln glaubte, stand da und horchte, sang dann zaghaf und immer frischer mit in den an ihm ungewohnten deutschen Lauten. Erstaunt schwieg Fritz. Der Bube aber sang mit seinem welschen Akzent weiter, ohne zu stocken:

„Nun ade, du, liebe Mutter,
weine nicht um deinen Sohn.
Bet für ihn ein Vater-Unser,
dass ich wiederkomme munter.
Sieh, dein Bub geht kämpfen für die Ehr,
für die schweizerische Standesehr.“

„Hoppla, Ulysse, du kannst das alte Lied? Wer hat es dich gelehrt?“

„Papa. Il était Soldat, chez... chez... tu sais, Fritz, il a fait comme-ça!“ Ernst schauten die dunkeln Augen. Der schmale Körper streckte sich straff. Mit dem Besen, der in der Ecke gestanden, begann der merkwürdige Bube, wie einem Kommando gehorchend, im engen Raum zu marschieren: „Droite, gauche, droite, gauche, Ill...“ „Links, rechts, links, rechts“, half ihm der Senne, mechanisch weiter rührend, während sein Herz klopfte: „Wieder einen halben Schritt weiter mit dem verschlossenen Buben!“ Er sah dabei

Nachdruck verboten

im Geist ein Heer ziehen, unaufhaltsam weiter und weiter in neblige Ferne, während der Bube da hinausmarschierte, um die Hütte herum, immerzu sein: „Links rechts, links, rechts...“ sich kommandierend, den Besenstiel haltend wie ein geschultertes Gewehr, als reite der voran auf falbem Ross, der kleine Graue, den Fritz meinte. Nun trat Ulysse aufatmend, mit glänzenden Augen und heissen Bäcklein wieder ein und meldete stramm: „Napoléon!“

„Eben ja! Napoléon! Hat dein Papa bei ihm gedient?“ Bedachtsam kamen die forschenden Worte hervor. Der Bube achtete sich des Untertones nicht, nickte nur:

„Sans doute! Cher papa a reçu la pipe avec Napoléon de lui-même. Oui! papa était fier sur sa pipe. Et toi aussi, n'est-ce pas, Fritz? Du auch hast Freud?“

„Die Pfeife? An welcher Pfeife? Ah, die soll ich von dir haben, Ulysse? Nein, wie wärest du zu einer solchen kostbaren Tabakspfeife gekommen?“ wehrte der Senne, dem es nun doch zu bunt wurde, ab. „Die hat ein Vorübergehender auf dem Hüttenbänklein, wo er gerastet haben mag, vergessen.“

Der gemassregelte Bube fragte erregt: „Du mir glauben nicht, Fritz? C'est la vérité: C'est la pipe de Napoléon à mon papa! Ich sie dir gegeben.“

Glocke

Eine Glocke schlägt
Und der Frühwind trägt
Was sie kündet an mein Ohr.

Und mein Herz sich regt
Und ist noch bewegt,
Da sich lang ihr Klang verlort ...

Weckt der Glocke Schall
Nicht den Widerhall
Auch in deines Herzens Grund?

Tut sich nicht darin
Dann der tiefe Sinn
Längst verklungner Tage kund?

HUGO von BERGEN

„Gut! So danke ich dir“, beendete der Hirte das seltsame, unglaubliche Gespräch. Da begann der Bube wieder:

„Fritz, papa m'a dit: Wytenalp mein. Il a dit: Heimat, Wytenalp, car... Elisabeth Matter ist Grossmutter. Ich dir gebe Wytenalp, Fritz, pour toujours. N'est-ce pas, tu restes avec moi?“

„Sans-doute, Ulysse“, machte der Senne, zog die fest gewordene Butter heraus, begann sie zu kneten und zu modeln und schickte den Buben zum Vieh, nachzusehen. In seinem Kopf aber rumorte es ärger als je, seit er den hergelaufenen Buben aufgenommen.

Am nächsten Abend zog ein Gewitter auf, das sich zuletzt in bleiernem Regen auflöste, der tagelang die Wytenalp mit dem unwölkten Mittagshorn in trübe, nasse Schleier hüllte. Es war fast, als ob die Zeit da oben still stehe. Abgeriegelt vor der regsamen Welt unten, kam sich der junge Senne vor, der plötzlich zu viel freie Zeit hatte, um so mehr, als Ulysse zeitweise auf Stunden verschwand, ohne dass er ihn fragen mochte wohin, und was er trieb. Gottlieb, dem es ähnlich ergehen mochte, kam eines Tages herüber, berichtete, es gehe Lichtenabänz etwas besser, und fragte nach Mareili, die nun die ihm unnütz scheinende Reise nach Basel angetreten haben würde. Etwas getrösteter, als er gekommen, ging der heimatlose Knecht, ohne Ulysse gesehen zu haben oder nach ihm zu fragen. Fritz schritt einige Schritte mit ihm, sah nach dem Wetter aus, das sich all-

mählich zu bessern schien und ging dann, das Vieh einzutreiben, die Kühe zu melken.

Als er nach Stunden in die Stube zurückkam, der Bube die Abendmilch kochte auf dem Herd, fand er zu seinem grossen Erstaunen eine grosse, dicke, silberbeschlagene Bibel auf seinem Bett. Er öffnete sie und las beim kargen Abendchein, was in verschnörkelter, kunstreich bemalter alter Schrift auf dem ersten Blatt stand:

„Elisabeth Matter

Christian Sunnmatter

zum 22. Christmonat 1784.“

Die kostbare Bibel musste Züseli Sunnmatter herauf gebracht und vergessen haben. Hatte sie Ulysse in einem Versteck entdeckt?

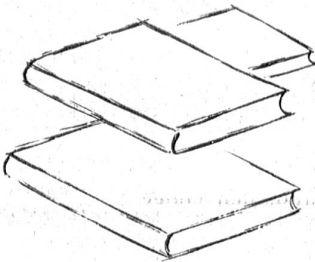
Der Bube schien ihn erwartungsvoll anzusehen, als er zum schlichten Nachtessen in die Küche trat.

Beide schwiegen. Da platzte Ulysse plötzlich hervor, sich dabei fast überschluckend: „Fritz, in Höhle mein viel, viel Sachen von cher papa, bien oui. Buch: ich hebe meine Augen auf... auch in Höhle mein, Buch Elisabeth Matter, Grossmutter.“

Der Senne sah den Buben gross an. Da perlten Tränen in den dunkeln, grossen Augen: „Du mir glauben nicht? Viens vite, voir, viens!“

Noch einmal hatte Fritz auf der Zunge zu sagen: „Es gibt hier herum keine Höhle“, aber er machte: „Morgen

NEUE BÜCHER



J. F. Vuilleumier: Die dreizehn Liebhaber der Jeannette Jobert. Erschienen in der Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Ich habe schon in meinen Bubenjahren, da ich von Basel aus die ersten Sommerwochen regelmässig im Jura verbrachte, eine starke, innere Beziehung zu dieser meiner eigentlichen Heimat gefunden. Auf allen meinen Fahrten durch die Welt trug ich ihr Bild mit mir; regelmässig kehrte ich einige Zeit nach dem stillen, abgeschlossenen Juratal zurück. Drum lebte auch seit langem der Plan in mir, einmal ein Stück aus dem Leben meiner Juraheimat zu gestalten. Da kam mir, als ich durch den neuen Krieg vorläufig gänzlich in das kleine Dorf verschlagen wurde und die Türen nach der grossen Welt zugeriegelt waren, «Jeannette Jobert» zu Hilfe. Mag sein, dass sie ein etwas leichtsinniges Ding ist — wenigstens in streng bürgerlichen Augen. Denn sie verschenkt ihre Liebe verschwenderisch, wie sie diese Liebe eben in verschwenderischem Masse in sich selbst blühen und treiben spürt. Sie verschenkt sie allerdings nur an jene, die sie ihrer würdig erachtet. Und das Wunder geschieht: Jeannette Jobert wird zur leuchtenden, Glück spendenden Sonne, die über dem Hof ihres Meisters, über dem ganzen Tal strahlt. Ihre Liebe macht die Burschen, denen sie zuteil wird, reich. Denn das Erleben einer solchen Liebesstunde ist kein Rausch, sondern ein natürliches, positives, selbstverständliches Geschehen, das sogar wie beim verkrüppelten Gilbert Jolidon die Quelle eines wahren, befreienden Glückes werden darf. Dass die fröhliche Fahrt der jungen Mutter mit dem gesunden Buben, umgeben

von den etwas verlegenen Freiern, auf dem Gefährt, das der Bürgermeister selber leitet, eine «wahre Begebenheit» ist und sich tatsächlich zugetragen hat, mag eine kleine, interessante Wendung in diesem lebensfrohen Buche bilden. Leben bedeutet im harten Jura allerdings nicht nur Liebe. Zum Leben gehört hier in viel eindrücklicherem Masse als vielleicht in anderen Gegenden unseres Landes der Tod als ständiger Begleiter. Aus drei grossen Abschnitten ist drum der Roman meiner lustigen Jeannette Jobert zusammengesetzt, aus den Büchern: Liebe — Tod — Leben.

Friede und Krieg. Die Aussenpolitik der Vereinigten Staaten 1931—1941. Herausgegeben vom amerikanischen Staatsdepartement. 192 Seiten. Karton. Fr. 5.—. Europa-Verlag Zürich / New York.

Aus der Einführung von Staatssekretär Cordell Hull zu «Friede und Krieg»:

Wir veröffentlichen heute unter dem Titel «Friede und Krieg» eine im Staatsdepartement vorbereitete Publikation. Sie ist eine Einführung zu einer Sammlung von Dokumenten über die auswärtigen Beziehungen der Vereinigten Staaten im Verlaufe des verhängnisvollen Jahrzehnts 1931 bis 1941. Dieses Buch und die Dokumentensammlung, deren Veröffentlichung bevorsteht, bilden einen Bericht über die Politik und die Handlungen, mit denen die Vereinigten Staaten den Zustand des Friedens und der Weltordnung zu fördern versuchten.

Dieser Bericht zeigt, glaube ich, dass unsere Regierung während dieser ganzen Periode beständig Prinzipien des internationalen Verhaltens empfahl, befolgte und an-

deren Ländern nahelegte, auf Grund deren die Nationen der Welt Sicherheit, Vertrauen und Fortschritt erlangen könnten.

Indem wir diese Informationen der Bevölkerung der Vereinigten Staaten in vollstem Ausmass zugänglich machen, hoffen wir ernstlich, dass ihre Lektüre unseren Bürgern zu einem klareren Verständnis der Probleme und Aufgaben verhelfen wird, denen wir uns gegenübersehen haben, denen wir uns heute gegenübersehen, und denen wir uns in den bevorstehenden kritischen Tagen gegenübersehen werden.

Diotima, Schule der Liebe. 3. Auflage (17. bis 21. Tausend). 348 Seiten, 15×23 cm. 1943, Zürich, Albert Müller Verlag, A.-G. Geh. Fr. 15.—, geb. Fr. 18.—.

Diese «Schule der Liebe» ist keine allgemeine Volksschule, sondern eine Art Förderklasse, denn einmal werden gewisse Elementarkenntnisse vorausgesetzt und nur zur Sicherheit gelegentlich repetiert, und zweitens hängt der Studienerfolg — wie bei allen Sonderstudien — stark von der mitzubringenden Begabung ab. Darüber gibt es jedoch keinen Zweifel: eine bessere Lehrmeisterin als Diotima — die Verfasserin hat nicht grundlos den Namen jener Frau, die in Platons «Gastmahl» einen Sokrates die Liebe lehrt, als Decknamen gewählt — lässt sich nicht denken. Hier spricht endlich einmal eine Frau alle jene Dinge aus, welche die Männer sonst nicht zu hören bekommen, weil es den Frauen im allgemeinen nicht gegeben ist, über den eigenen Erlebniskreis hinauszusehen. Für Kinder, Schnüffler, Philister und Moralisten ist das Buch nicht geschrieben, und in ihre Hände gehört es daher auch nicht. Denn wie wahre Liebe ganz unbedingt, unerbittlich und kompromisslos ist, so auch Diotima in ihrer Sprache und der Summe ihrer Gedanken. Es ist eine der schönsten Stellen in diesem Buch, wo darüber ausgesagt wird, dass Liebe niemals nach ihrer Dauer messbar ist, sondern nur nach ihrer Intensität und schicksalhaften Gesetzerfüllung. Derjenige, der die Welt im Menschen sucht, wird in dieser Schule der Liebe eine Quelle unendlicher Bereicherung finden. U. W.